

MEGALITHISCHE ELEMENTE IN DEN ALTITALISCHEN KULTEN

Das Megalithproblem ist – wie Heine-Geldern an einer Stelle¹ ausführt – ein schlagendes Beispiel für einen kulturgeschichtlichen Komplex, dessen Bedeutung und Geschichte nur durch engste Zusammenarbeit von Archäologie und Ethnologie ermittelt werden können. Was Italien und die italienische Forschung betrifft, ist der Begriff „megalithisch“ noch am ehesten den Prähistorikern vertraut; bei den Archäologen kommt er kaum vor, und was mein Fachgebiet, die Etruskologie, betrifft, muß ich gestehen, daß ich ihm in der italienischen etruskologischen Literatur noch kaum begegnet bin; eine Ausnahme macht die im folgenden zitierte Arbeit von G. Caputo über die Tomba della Montagnola. Die italienische Etruskologie kommt – so weit es sich nicht um die Sprachwissenschaft dreht – größtenteils von der klassischen Archäologie her, und sitzt immer irgendwie im ‚elfenbeinernen Turm‘, dessen einziges Fenster in der Richtung von Mykenä geöffnet ist.

Es ist aber Megalithisches sowohl bei den Etruskern wie bei den Umbrenn zu finden, ganz abgesehen von dem, was sich auf Malta, auf Sardinien, in Ligurien und Apulien findet. Zwei charakteristische Beispiele sollen dies deutlich machen: eines stammt aus Etrurien, das andere aus Umbrien.

Bei dem etruskischen handelt es sich um Steinkegel, die ohne Zweifel religiöse Bedeutung haben und als Bätyle anzusprechen sind. In der *Tomba del Letto Funebre* in Tarquinia nimmt an der Rückwand des Grabes inmitten von einer Bankettszene eine hohe Kline das Zentrum ein. Dieses Ruhebett ist mit einer hellen und einer dunklen Matratze bedeckt. In der Mitte und an der rechten Seite sind zwei dunkle Polster mit hellem Rand zu sehen, auf denen je ein kegelförmiges, an der Basis anscheinend bekränzt Objekt ruht. Die traditionelle Interpretation sieht in diesen Kegeln Göttersymbole und im Ganzen ein anikonisches Lectisternium, ein Göttermahl. Die beiden Götter scheinen die Ehrengäste unter den Bankettierenden zu sein. Der Name des Grabes „Grab des Totenbettes“ verrät weiterhin die Deutung der bätylisch symbolisierten Gottheiten als Totengötter, was nach meiner Meinung aus religionsgeschichtlichen Gründen kaum zutreffen kann.

Auf Aschenurnen findet sich nicht selten in mythologischen Szenen ein

Altar oder eine Aedicula mit kegelförmigen oder pyramidenförmigen Gebilden. In einem Fall ist es ein abgerundeter Kegel, dessen Oberfläche rautenförmig verziert ist, und um den sich eine Schlange windet – eine Form, die in der Archäologie gewöhnlich ‚Omphalos‘ genannt wird. In einem anderen Fall sind es zwei anscheinend dreikantige, hohe Pyramiden mit verzierten Kanten und einem Laubkranz zu Beginn des oberen Drittels. Die Spitze steckt in einer niedrigen, vierkantigen Pyramide mit geriefelten Seitenflächen und einem Knauf an der Spitze.

Eine dritte Erscheinungsform dieser Steine (die ich leider nicht im Bild zeigen kann) sind – nicht zu verwechseln mit den mehr oder weniger realistisch ausgeführten phallischen Cippen – 15–10 cm hohe, in einen Sockel aus anderem Steinmaterial eingesetzte, quaderförmige, glattpolierte schwarze Steine (meist aus Trachyt oder dunklem Serpentin), deren oberes Ende kalottenförmig abgerundet ist². Auch diese Steine mit ihrer Trägerbasis befinden sich – besonders in Chiusi und Perugia – auf Gräbern. An eine Variante der phallischen Cippen zu denken verbietet meiner Meinung nach die absolut unphallische Form, die Proportionen mit rechteckigem Grundriß und das besondere, kontrastierende Material.

Die Bedeutung der ersten, kegel- oder pyramidenförmigen Objekte als Göttersitze (aber in Verbindung mit dem Grab), und die der zweiten Form als Seelensitze, ist noch zu untersuchen und zu klären. Wenn wir – in größter Verallgemeinerung – Cippen, Kegel und Steine als Menhire auffassen können, dann ist es nur logisch, in unserem Material auch Beispiele für Dolmen zu suchen. Wenn wir mit den Prähistorikern unter ‚Dolmen‘ eine Grabform verstehen, die aus vier aufrechtstehenden Steinplatten und einer horizontalen Deckplatte besteht, dann findet sich genau dieser Typus in beiden Nekropolen von *Marzabotto*, auf der Paßhöhe des Reno zwischen Prato und Bologna, also in einem Gebiet, das geographisch nicht mehr zur Toskana gehört, aber vielfache Beziehungen zur Po-Ebene und zu Ligurien kennt. Wölfel, der das in Frage kommende Material größtenteils Duhn entnommen hat³, geht merkwürdigerweise auf diesen Grabtypus nicht ein, der zwischen 500 und 400 v. Chr. zu datieren ist.

Von besonderer Bedeutung scheint mir aber das Beispiel von megalithischen Zügen in der altumbrischen Religion zu sein. Wie wollen eingangs nur kurz vermerken, daß die drei hohen Götter, denen bei dem großen Sühnopfer vor und hinter den drei Toren der Stadt besondere Opfer dargebracht werden – es sind *Iupater*, *Mars* und *Vofionus* – das Epitheton „Grabovius“ führen. Dieses Adjektiv leitet sich von einem Substantiv *krapu/grabo* her, das

vorindogermanisch ist und „Stein, Fels“ bedeutet. In den rätoromanischen Sprachen ist es als *grab:greb* „Stein, Fels, Geröll“ noch heute lebendig.

Wir wissen, daß solche von Substantiven oder Namen abgeleitete Adjektiva als göttliche Epitheta in der Regel eine früher verehrte Gottheit angeben (z.B. Apollon-Hyakinthos). In der ‚grabovischen‘ Trias Iupater-Mars-Vofionus lebt eine vorindogermanische, megalithische Berggottheit weiter; dieser Grabo, der Gott vom Berge, ist hier gleichsam die Klammer, die den Himmelsgott Iupater, den tellurischen Mars und den chthonischen Vofionus, den „(Erd-)Erschütterer“, zusammenhält.

Auf den Bronzetafeln von Gubbio (Tabulae Iguvinae) ist ein eigentümliches Opfer (II a 15–44) beschrieben; der Gottheit *Hondo*, die hier das Attribut *Jovio-* hat, wird ein Hund (*catlu*) geopfert. Dieses Opfer für *Hondo Jovio* ist ausgesprochen chthonisch. Das Opfertier, der Hund, – typisch für den Kult der Hekate und der Artemis (die ja eine alte Totengöttin ist) –, wird „prone“ geschlachtet, und die Reste werden neben dem Altar begraben (II a 43 *katel asaku pelsans futu*). Das Beiopfer ist *struçla*-Gebäck; bei der Besprengung der *hostia* ist der Wein verboten.

Die *Hondia* – so wird die Opferzeremonie genannt – ist kein Opfer der Gemeinde für die Gemeinde, sondern ein Opfer für die unter den *Fratres Atiedii* führende Familie Petronia. Schon das läßt vermuten, daß es sich hier um ein Ahnenopfer handelt. Allerdings wird das Fest „verkündigt“ (II a 15 *tiçel stakaz est*); die Gemeinde feiert den „Jahrtag“ der ersten Familie Iguviums mit. Dem Opfer, das in der Vollmondnacht vom Flamen dargebracht wird, geht ein Auspizium voraus.

Eigentümlich ist, daß vor der letzten Libation, die mit Wein geschieht, der Altar verlassen wird. Man begibt sich zu einer „*spina*“ (*spinamař etu* II a 33). Hier ist eine Libation zu Ehren des *Hondus Jovius*; nachdem vor und hinter der *spina* mit den Opferspießen und Opferlöffeln gebetet wurde, wird die *spina* gesalbt. Ein Gebet nach der Salbung und die Händewaschung schließen dieses Zwischenspiel. Die Opfergemeinde geht zum Altar zurück (*asama kuvertu* II a 39), wo das „*erus*“ von der *victima* und vom *libamentum* (Rauschtrank und Wein) ausgeteilt wird. Das Opfer schließt mit den gewöhnlichen Verrichtungen, und die Reste des geopferten Hundes werden begraben.

Die *spina* wurde von Blumenthal als „altertümlicher, den Gott bedeutender Spitzpfeiler“ aufgefaßt, während Goidànich sie als „*stipes*“ erklärt. Alle diese Erklärungen lehnt Ribezzo ab: „io dubito che la parola abbia che fare col lat. *spīna*, che pare da **spics-na* o **spits-na* (cfr. lat. *spīca*, *spīculum* e

pinna) donde nell'umbro avremmo avuto più probabilmente *spisna*, cfr. prenest. *Losna* da **loucsna*. I toponimi Spina, Spino fl., dial. ital. Spigno, Spina m. accennano ad elementi topografici, e lo stesso lat. *spina* „sasso o traguardo nel mezzo del circo“, pare una parola diversa, più probabilmente una meta viaria. Tuttavia penso che u. *spina*, sia verosimilmente o una parola del culto betilico affine a gr. *σφήν*, *cuneo*‘, da ide. *sp(h)ei-*, o parola mediterranea. Dopo quanto ho detto, con maggior ragione del Bücheler mi pare che sia da pensare che la *spina*, presso la quale bisognava sacrificare al dio infero Hontus Jovius, una specie del Diespiter romano, fosse un cuneo o un sasso piantato sotterra e servente da ara.“

Die *spina* ist nichts anderes als einer der Menhire der Megalithkultur. Er ist hier – die nächtliche Feier, das Opfer, während dessen er besucht wird, und die Salbung beweisen dies – nicht Göttersitz (Blumenthal), sondern Seelensitz. Dieser aufgerichtete Stein ist auch nicht Zeugnis eines Phalluskultes. Viele Monolithen zeigen an ihrer Basis Spuren von Begräbnissen⁴. Schuchhardt⁵ gibt die richtige Erklärung für den Menhir: „Es hat zuerst ein hoher Stein . . . am Grab gestanden, nicht als rohes Abbild des Verstorbenen, sondern nur als Seelenthron, auf dem die im Luftraum sich bewegende Seele einen Ruhesitz finden sollte. Dann hat man angefangen, in dem Stein selbst das Abbild des Verstorbenen zu sehen und ihm einige menschliche Züge zu geben, und dieses Symbol des Verstorbenen, wie es am Menhir sich entwickelt hatte, ist dann auch im Relief an den Gräbern angebracht worden⁶“.

In Ägypten wird der megalithische Menhir zum Obelisk, in Griechenland zur Stele, in Etrurien zum Grabcippus. Hier (in Etrurien) ist der Cippus oft als Phallus geformt, um ein Männergrab anzuzeigen.

In Griechenland⁷ und in Palästina-Syrien wurden die Menhire mit Öl gesalbt, mit Blumen bekränzt, sie erhielten Trankopfer und Lichtopfer; sie wurden umschritten und umtanzt. An sie knüpft sich die für den ganzen Bereich der Megalithkultur belegbare Vorstellung, daß die Ahnen leben und Vermittler der Fruchtbarkeit sind. Besonders im Totenkult und im Heroenkult zeigt sich vom Megalithikum bis zu den historischen klassischen Kulturen ein ununterbrochenes Kultkontinuum. Die Sprache wechselt, die religiöse Tradition der Masse bleibt. Ein schönes Beispiel dafür bieten die Fürstengräber von Mykene⁸. Sie sind mit der Heldensage verknüpft, und noch Pausanias lernt sie als die Gräber der Atreiden kennen. Die Aschenhaufen, die am Fuß der Stelen des Gräberrundes gefunden wurden, beweisen, daß ein fortgesetzter Kult stattfand – kennzeichnend ist auch die vielschich-

tige Brandgrube zwischen den Schachtgräbern I und IV –; nach den im Brandschutt gefundenen Tonscherben läßt sich der Kult von minoischer Zeit bis zum 6. Jh. v. Chr. datieren. Aus dem Totenkult, der sehr alt ist (in Griechenland älter als der Kult der olympischen Götter), entwickelte sich der Heroenkult: Familienheros und Gemeindeheros, der eine ursprünglich unter dem Herdfeuer bestattet⁹, der andere auf dem Marktplatz. An die Bestattung des Gemeindeheros erinnert das *ἀγάλμα* des Hermes (als Seelengott, nicht als Gott der Händler und der Diebe!). Der Gemeindeheros, der Ahnherr der *gens*, ist Stadtschutzgeist und Vorgänger des polytheistischen Stadtgottes. Die alten Landes- und Stadtschutzherren, die alten Stammesväter und „Könige“ sind die echtsten Heroen – allerdings auch die ersten Kandidaten für die Deifizierung bei polytheistischer Religionsentwicklung.

Am Ahnengrab ist ein *bothros*, die Grube zur Aufnahme des Libaments, der flüssigen Ernährung des Toten.

Wenn die Aramäer den Grabstein *nefeš* „Seele“ nennen, so kennzeichnet dies am besten seine Rolle¹⁰. Bei der Totenfeier von Platäa wäscht der Archon die Stelen – sie vertreten ja die gefallenen Helden –; die Steine werden gesalbt und man stellt neben sie die Salbgefäße.

Die Heroen geben auch Orakel, das heißt, sie beraten die lebenden Nachkommen. In Griechenland sind die orakelgebenden Olympier überall die Usurpatoren am angestammten Sitz eines Heros. Meist erhielt dann der Heros als Vorbesitzer ein Voropfer. Oft wird er ganz vergessen, oft nur sein richtiger Name¹¹, oft auch wird aus dem alten Hausherrn des Orakels, aus dem Heros, ein Gründer der Kultstätte oder ein Priester – auch Gefährte – des olympischen Verdrängers¹². Fast allgemein gilt es heute bei den Forschern für sicher, daß auch die großen panhellenischen Spiele ursprünglich Heroenkulte waren. Die Feier des Heroenkultes fand oft bei Nacht statt¹³, und man kniete vor dem Grabe¹⁴.

Nach diesen Erwägungen können wir auf die Feier bei der Spina (II a 33–39) zurückkommen.

Man geht zu einem Menhir, nimmt in zwei Bechern das Libament (Rauschtrank, nicht Wein!) mit und gießt es aus „dem Hondus Jovius für die *Gens Petronia* der Atiedischen Brüder“ (*hunte iuvie petruniaper natine fratru atiieřiu*). Mit den Opferspießen und Kultlöffeln des vorangegangenen Opfers in den Händen wird um den Menhir herum gebetet. Die Libation wird ausgegossen, auf einen Kulttanz folgt die Salbung der *spina* und ein Gebet mit dem Salböl (*ahtrepuřatu. spina umtu, umne sevakni persnihmu* II a 38). Eine Händewaschung – häufig bei den Totenopfern¹⁵ – noch abseits des Opfer-

altares beendet diesen Teil der *Hondia*-Feier. Nun kehrt man zum Altar zurück.

Im *Hondo Jovio* steckt also der mit Juppiter bereits verschmolzene Ahnherr der Familie Petronia. Er lebt im Totenreich, ist also $\chi\theta\acute{o}\nu\iota\omicron\varsigma$, umbr. *Hondo*-. Die Feier bei der *spina* ist für die Religionsgeschichte ein schönes Beispiel, wie der Ahn zum Heros, zum Dämon und schließlich zu einer Hypostase des Hochgottes wird. Ob das Hundepfer auf den Heros als Jäger anspielt, kann nur als Frage angedeutet werden.

Der umbrische Kult, der einzelne sehr alte Bestandteile enthält, die Parallelen bis nach Indien erlauben, ist im wesentlichen als indogermanisch anzusprechen. Aber diese Religion eines in Italien einwandernden Stammes kam mit der zum Teil ganz anders gearteten Religion einer autochthonen Bevölkerung in Berührung. Es ist dies die uralte Religion der Erd-Mutter, eine Religion mit völlig weiblich geprägtem Gottesbegriff, neben der aber weithin im Mittelmeergebiet der Gottesbegriff der megalithischen religiösen Kultur steht. Das Megalithwesen, nicht eigentlich Religion, sondern religiöse Bewegung mit auf Erlösung und Ewigkeit gerichteten Vorstellungen, ist an seinen Leitformen, Dolmen und Menhir, erkenntlich. In Gubbio finden wir den Menhir (als Ahnensitz, Seelensitz) in der ‚*Spina*‘, bei der das mitternächtliche Totenopfer eben in jenen Formen vollzogen wird, die für das Megalithwesen typisch sind. Wir stehen hier vor einer ganz späten Reminiszenz dieser religiösen Gesittung, die von den Umbrern sicher nicht mitgebracht, sondern von der älteren Vorbevölkerung übernommen wurde.

Korrekturen und Ergänzungen zu Wölfel, Die Religionen des vorindogermanischen Europa, Herder-Verlag, Wien 1961

Zu S. 266: „Richtige, altertümliche Dolmen sind uns am italienischen Festland nur von Südfrankreich nach Ligurien herein und dann in der Terra d’Otranto in Apulien belegt.“ Wegen ihrer typischen Form und den geographischen Beziehungen sind auch die typischen Grabformen beider Nekropolen von *Marzabotto* hier einzubeziehen.

Zu S. 268 f.: Zu den Felsgravierungen Liguriens: Hier sind nun auch die Felszeichnungen der Val Camonica zu beachten. Die in den letzten Jahren von E. Anati durchgeführten Grabungen und Freilegungen haben Zehntausende(!) von Bildern ergeben (bes. Capo di Ponte, Naquane, Nadro, Seradino, Cemmo). Diese erlauben nach Technik und Motiven eine Gliederung in 5 Phasen, die von etwa 3000 v. Chr. bis in römische Zeit reichen (3000–2100 / 2100–1800 / 1800–1000 / 1000–450 / 450–röm. Zeit¹⁶). In der letzten Phase zeigt sich in den Fabeltieren der durch die Veneter vermittelte Einfluß der etruskischen Kultur.

Zu S. 271: „Es ist kaum zu bezweifeln, daß den Etruskern der Leichenbrand ursprünglich fremd war, aber er hat sich bei ihnen doch lokal durchzusetzen vermocht.“ Hier vertritt Wölfel in etwa die überlebte Ansicht, daß in den nicht verbrennenden Italikern die Etrusker, in den verbrennenden aber die echten Italiker, besonders die Umbrer, zu sehen seien. Doch verhält es sich eher umgekehrt: bei den Umbrern konnte sich die Inzineration nicht durchsetzen; wohl aber bei den meisten Etruskern, die allerdings ursprünglich die Leichenverbrennung nicht kannten. In Zentral- u. Nordostetrurien (Chiusi, Siena, Perugia) dominierte die Inzineration in den letzten Jahrhunderten der etruskischen Geschichte fast vollständig (Vergleich mit Rom).

Was die Monumentalgräber in den Tuffgebieten Südetruriens betrifft, so sind diese Gräber nicht nur – wie Wölfel angibt – unterirdisch angelegt. Gerade die großen Tumuli von Caere bzw. die in ihnen befindlichen Gräber sind innerhalb eines mächtigen Tambours aus Tuffblöcken auf dem Boden aufgebaut und dann mit dem Erdhügel bedeckt.

Bei der Besprechung der Kuppelgräber geht Wölfel (S. 271) nicht auf eine Besonderheit ein: Diese falschen, durch Überkrugung gebildeten Kuppeln haben im Zentrum einen viereckigen, bis zu den die Kuppel schließenden Deckplatten reichenden Steinpfeiler, der ohne jede architektonische Funktion ist. Wenn man ihn entfernt, stürzt die Kuppel keineswegs ein. Ein neuer, bisher fast nur in den Fachkreisen bekannter Fund ist das sehr gut erhaltene Kuppelgrab „La Montagnola“ in Quintoflorentino, etwa 5 km außerhalb von Florenz. Es liegt mit Dromos, rechter und linker Seitenkammer und der 5,10 m hohen Tholoskuppel unter einem mächtigen, jetzt mit Bäumen bewachsenen Hügel. Wie beim Gräberbund B im Mykenä umgibt auch hier eine dicke Lehm-packung den monumentalen Kern des Hügels. Dieses Grab ist nebenbei das älteste in Italien, bei dem wie bei den Kuppelgräbern Mykenäs der Durchmesser der Tholos der Kuppelhöhe gleich ist. Dieses Grab mit Bestattungen der ‚orientalisierenden‘ Epoche (7. Jh. v. Chr.) war 218 von den vorbeiziehenden Truppen des Hannibal geplündert und dann fast gänzlich mit Erde angefüllt worden. Schon G. Caputo¹⁷ hat in seiner bedeutsamen Publikation dieses Grabes auf Parallelen hingewiesen, unter denen die neuesten das Tholosgrab bei Pylos (von Marinatos auf ca. 1500 v. Chr. datiert), das Grab Rho von Mykenä (ca. 1400) und Gräber von Ras Shamra/Ugarit sind. Und Caputo fragt – meines Erachtens mit Recht –, „ob nicht vielleicht ein älteres Grab später – unter Eliminierung einer früheren Bestattung – wieder benützt wurde“. Die Montagnola, fügt er hinzu, habe einen ‚bemerkenswerten mykenischen‘ Aspekt, der sich von den mykenischen Bauten nur durch den Zentralpfeiler unterscheidet. Was diesen betrifft – betrachten Sie es nur als einen andeutenden Versuch meinerseits, den technisch zwecklosen Pfeiler als einen ‚Menhir im Kuppelgrab‘ zu deuten.

Zu S. 272: Wölfel spricht von den Thronen, auf denen in Chiusi die anthropomorphen Aschenurnen (‚Kanopen‘) stehen, und sagt, „sie sind aus Holz und werden mit Metall überzogen, und die Aschenurne steht auf einem über den Stuhl gebreiteten Leinen. Aschenurnen aus Bronze sind sehr häufig vergoldet. Der niedrige Tisch vor dem Stuhl mit Kanope und den Opferspeisen bezeugt ganz ausdrücklich, daß die Urne als der Seelensitz gedacht ist.“ Leider gibt Wölfel nicht die Quelle dieser Aussagen an. Das

einzig, was von ihnen stimmt, ist, daß diese Throne existieren und daß auf ihnen die Aschenurne steht; der Rest ist Phantasie. Bisher ist kein einziger Thron aus Holz gefunden worden; das Material ist stets Bucchero oder Bronzeblech. Es existieren auch Aschenurnen aus Bronzeblech; doch ist noch nie eine mit Spuren einer Vergoldung gefunden worden. Ein über den Stuhl gebreitetes Leinen ist nirgends in den Fundberichten oder in der Literatur erwähnt, ebensowenig wie ein Speisetischchen vor dem Thron und darauf befindliche Opferspeisen.

Eine letzte Korrektur, die zwar über das Thema hinausgeht, aber im Zusammenhang mit Wölfel angebracht werden muß: er schreibt (S. 274): „Daß es in der Unterwelt Bestrafungen und doch wohl auch Belohnungen gab, entnehmen wir den bildlichen Darstellungen, und Menschenopfer an die Götter sowohl als an die Toten sind uns bezeugt.“

Beide Aussagen sind unrichtig. Die von Weege und Ducati angenommene orphisch-pythagoräische Unterwelt als Strafort beruht auf längst geklärten Mißverständnissen, und es ist kein einziges echtes Menschenopfer – also eine rituelle Tötung eines Menschen als blutiges Opfer für Gottheiten oder Tote – bezeugt. Die in der Tomba Francois in Vulci dargestellte Opferung der trojanischen Kriegsgefangenen am Scheiterhaufen des Patroklos ist eine Darstellung der homerischen Erzählung: also nichts wirklich Etruskisches!

ANMERKUNGEN

- 1 Heine-Geldern, R., Das Megalithproblem: Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit: Symposion 1958 d. Wenner-Gren Foundation, S. 162.
- 2 Wölfel, D. J., Die Religionen des vorindogermanischen Europa, 273.
- 3 Duhn, F. v., Italische Gräberkunde, 1924.
- 4 Wölfel 195; Heine-Geldern, Megalithproblem 194, 173.
- 5 Alteuropa⁴ (1941) 75 f.
- 6 Vgl. dazu die ligurischen Stelen des Gebietes von Luni in den Museen von La Spezia, Genua und Florenz, und die diesbezüglichen Arbeiten von L. Banti.
- 7 Z.B. Pausanias X 24, 6 (von einem Stein beim Grab des Neoptolemos in Delphi): τούτου (sc. λίθου) καὶ ἔλαιον ὀσημέραι καταχέουσι καὶ καταὶ ἐκάστην ἔρια ἐπιθέασι τὰ τγρά:
- 8 Zur Deutung der Pfeiler als Kultobjekte in der minoisch-kretischen Kultur siehe Evans A., The Mycenaean Tree and Pillar Cult.
- 9 Plutarch, Phoc. 37; vgl. den römischen *Lar familiaris* „in medio foco“.
- 10 Meyer E., Kl. Schriften II, 11.
- 11 Pausan. I, 1, 4.
- 12 Apollon. Rhod. II, 522.
- 13 Pindar Isthm. III, 83.
- 14 Sophokles, El. 453.
- 15 Eitrem S., Opferritus und Voropfer. Kristiania 1915, 131.
- 16 Anati E. u. andere, Valcamonica-Symposium, Capo di Ponte, 1970; eine kurze Darstellung bei Moscati S., Italia sconosciuta. Mondadori, Mailand 1971, 27–35.
- 17 Caputo G., La Montagnola di Quinto Fiorentino, „l'orientalizzante“ e le tholoi dell'Arno. Bollettino d'Arte 1962, 115–152, bes. 134, 141, 146.

SUMMARY

The etruscologist A. J. Pfiffig describes megalithic features in the religions of pre-Roman Italy, as for instance in baetyl-shaped stone cones used for the ornamentation of Etruscan graves, the dolmens of the Marzabotto necropolis, and the „Grabovic“ divinities of the Umbrian faith. He also regards as menhirs the central pillars of tholos tombs which did not serve as props. He completes his article by referring to comments on the subject by the late D. J. Wölfel.

RESUMEN

El etruscólogo A. J. Pfiffig ha descubierto rastros megalíticos de las religiones de la Italia prerromana, por ejemplo en las piedras cónicas en forma de betilos, tal como se encuentran en el arte de las tumbas etruscas; en las tumbas dolménicas de la necrópolis de Marzabotto; en algunos dioses de la religión Umbria, y propone la interpretación de la columna central de las tumbas en forma de Tholos, que no sostiene nada, como Menhir. Observaciones complementarias y correctivas al material publicado por D. J. Wölfel redondean la colaboración.

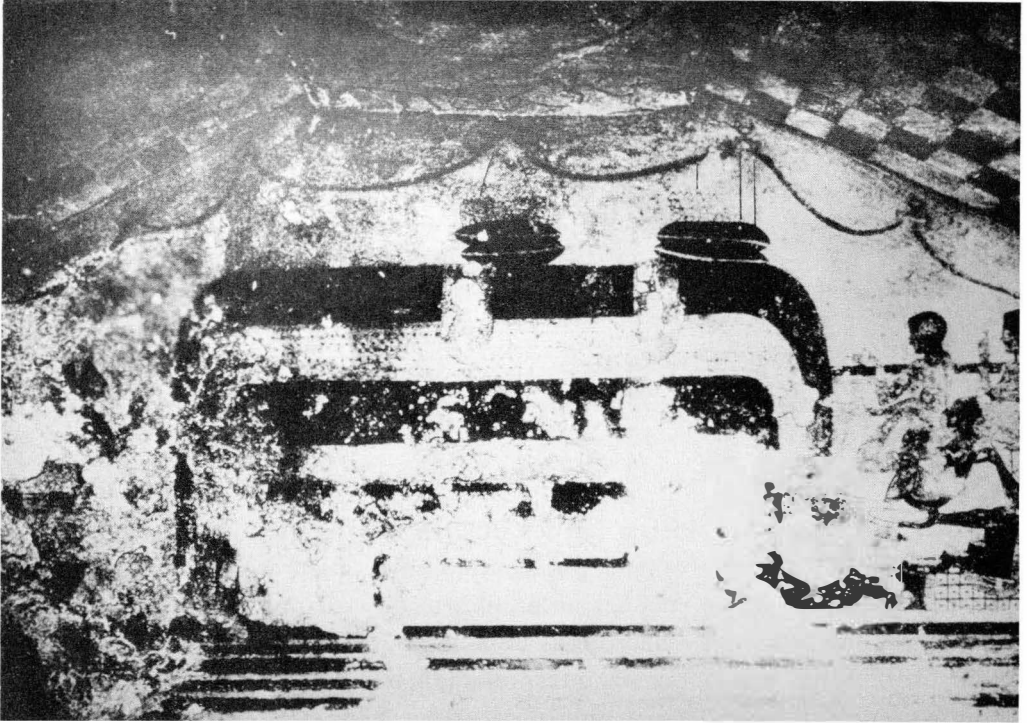


Abb. 1 Mitte der Rückwand der Tomba del Letto funebre in Tarquinia

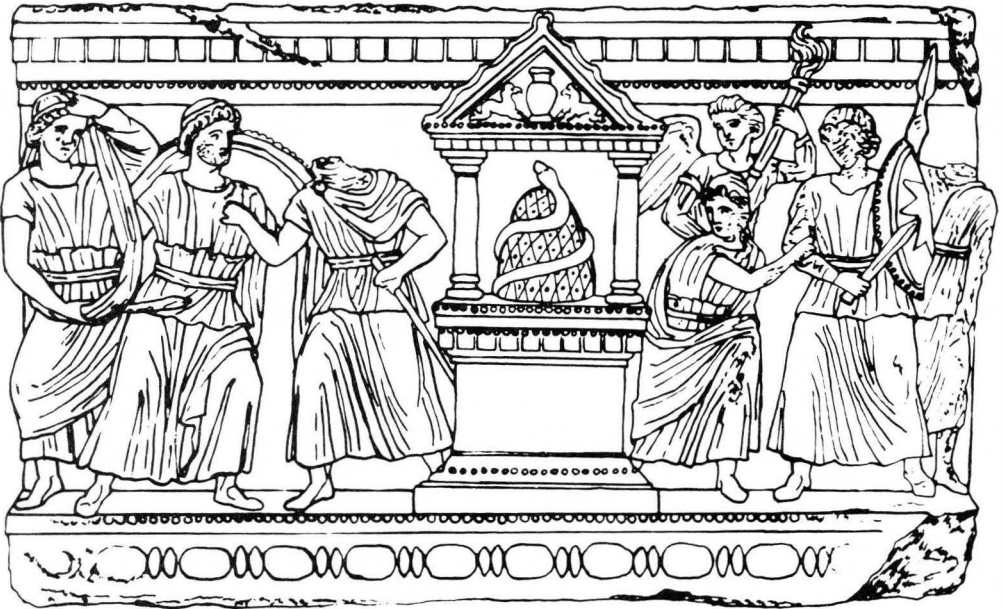


Abb. 2 Urnenrelief (nach Brunn-Körte: I rilievi delle urne etrusche, 3, XLII, 1)



Abb. 3 Urnenrelief (nach Brunn-Körte, 2, XCVI, 2)

RESTAURANT

**Kupfer-
Kanne**

5400 HALLEIN Pflegerplatz 306
Tel (06245) 2333

Ab 11 Uhr geöffnet - Jeden Montag Ruhetag

Inhaber : Siegfried Hollaus